Lise-Meitner Realgymnasium

Prof. Birgit Poyntner

Katharina Schütz

Thema Nr.1

*Es gibt keinen vorgezeichneten Weg, der den Menschen zu seiner Rettung führt; er muss sich seinen Weg unablässig neu erfinden. Aber er ist frei, ihn zu erfinden, er ist verantwortlich, ohne Entschuldigung, und seine ganze Hoffnung liegt allein in ihm.*

*Sartre im Interview mit Christian Grisoli: „Entretien avec Jean-Paul Sartre“, Paru 13, Dez. 1945, S. 5-10*

Früh in ihrem Leben beginnen Kinder zu zeichnen. Die Gemälde sind kunterbunte Wunderwerke, die verwendeten Farben mit Abstand das Eindrücklichste. Blaue Bäume, gelbe Seen, rote Sonnen. Mit stolzgeschwellter Brust werden die Bilder verglichen und präsentiert. Umso älter die Kinder werden, umso mehr geht diese Art der Kreativität verloren. Die bunten Farben weichen Pastel- und Grautönen und mehr und mehr dominieren klare Linien und strukturierte Formen. Sie lernen, wie die Welt „tatsächlich“ aufgebaut ist und vergessen, wie sie sie bisher wahrgenommen haben. Mit dem Lernprozess kommt die Fähigkeit, Farben auf anderem Wege zu vermitteln: Mithilfe von Worten. Im Laufe der Zeit sammeln sich neben Bilder viele Geschichten, die alle dasselbe darstellen: Das Farbenspiel des Lebens.

Was ist das ultimative Ziel des Menschen? Diese Frage nach dem Sinn des Lebens beschäftigt uns seit Anbeginn der Zeit. Obwohl griechische Philosophen wie Platon, römische Denker wie Cicero und neuzeitlichere Gelehrte wie Immanuel Kant ihr Leben der Ergründung solcher Themen gewidmet haben, ist die Sinnesfrage bis heute unbeantwortet geblieben. Möglicherweise aus dem Grund, dass das ultimative Ziel eines jeden Individuums sich von dem eines anderen unterscheidet. Eines jedoch eint alle Lebensphilosophien: Das Streben nach Freiheit und nach Selbstbestimmung. Wir alle sehnen uns nach einem gewissen Maß an Unabhängigkeit, der Möglichkeit, Entscheidungen selbst treffen zu können und ganz besonders danach frei zu sein, in jeglichem Sinne. Nicht ohne Grund lehnen sich adoleszente Jugendliche gegen ihre Eltern auf, rebellieren und versuchen, aus dem sie umgebenden Käfig aus Regeln und Normen auszubrechen. Haben sie dies einmal geschafft, diese Schwelle zur Selbstständigkeit überschritten, ist es unmöglich, sie in ihre veralteten und zu kleinen Fesseln zurück zu zwingen. Denn Freiheit und Erfahrungen lassen Menschen wachsen. Sie hinterlassen Farbspuren, die zu entfernen unmöglich sind.

Wenn nun die Freiheit ein möglicher Teilaspekt der Sinnesfrage ist, gilt zu bestimmen, wo die Freiheit beginnt, aber noch vielmehr, wo genau sie endet. Kann denn jeder tun und lassen was ihm beliebt, nur weil Freiheit „das ultimative Ziel“ ist? Sind wir als Menschen immer noch „frei“, wenn wir durch ethische Richtlinien wie „richtig und falsch“ oder „gut und schlecht“ in unseren Möglichkeiten und Handlungen eingeschränkt sind? Wer legt überhaupt fest, wodurch sich die Worte „richtig“ und „falsch“, „gut“ und „schlecht“ definieren? Sind wir gezwungen uns an diese und alle weiteren gesellschaftlichen Regelungen und Normen zu halten?

Sich diesen Fragen zu stellen erfordert ein gewisses Maß an Mut, da mit der Beantwortung eine immense Verantwortung einhergeht. Fließende Grenzen wie die der Freiheit stellen zugleich ein riesiges Potential und eine gewaltige Gefahr dar. Sie bieten einen Handlungsspielraum, eine Grauzone, die unerschöpfliche Möglichkeiten zu enthalten scheint. Doch gleichzeitig erleichtern diese fließenden Grenzen den Schritt in die „no-go“-Zone viel zu sehr. Denn wo für den einen kein Problem besteht, hat für jemand anderen der Spaß womöglich bereits lange zuvor aufgehört. Wir alle besitzen die Verantwortung, keinen anderen in der Freiheit, die wir für uns selbst so wertschätzen, einzuschränken.

Wenn jeder von uns selbst für seine Taten verantwortlich ist, wenn weder ein vorherbestimmtes Schicksal noch irgendeine göttliche Macht uns lenkt, uns an der Hand nimmt und uns den Weg zu unserer Rettung entlang führt, dann sind wir auch diejenigen, die abwägen, Risiken kalkulieren und schlussendlich die richtigen Entscheidungen treffen müssen. Wenn niemand anderer unsere Handlungen beeinflusst, dann liegt Jean-Paul Sartre mit seiner Behauptung goldrichtig: Der Mensch ist frei seinen Weg zu erfinden. Er ist selbst dafür verantwortlich, sich einen Weg zu bahnen und er hat keinerlei Entschuldigung dies nicht zu tun, da jegliche Hoffnung in ihm alleine liegt. Doch selbst wenn wir alle die Freiheit besitzen, unser Leben zu führen, wie es uns beliebt, spricht uns dieser Umstand nicht von der Pflicht los, auf andere zu achten und Rücksicht zu nehmen. Ganz im Gegenteil, mit dieser Freiheit wächst die Dringlichkeit zu begreifen, dass jede getroffene Entscheidung, jede gesetzte Handlung, Folgen hat.

Man könnte das Leben mit einem Minenfeld vergleichen, auf dem wir alle nebeneinander zu wandern haben. Jeder einzelne von uns kann seinen Weg frei wählen, so lange kein anderer dadurch Schaden nimmt. In unseren Rucksäcken befindet sich die Last der Verantwortung, die wir alle aufgrund unserer Tatsache, dass wir jede Entscheidungen selbst zu treffen haben, mittragen müssen. Wir besitzen zwar die Freiheit zu steigen, wohin es uns beliebt, doch die Konsequenzen haben wir alle selbst zu tragen. Übertreten wir eine der Linien, die unseren Wanderweg von dem eines anderen trennen, behindern wir diesen nicht nur, sondern laufen neben dem Risiko eine Mine zu erwischen und uns sowie andere zu verletzen auch in Gefahr, diese andere Person um genau die Freiheit zu bringen, die wir uns selbst mit dem Wechsel des Weges herausgenommen haben. Die Freiheit zu entscheiden, wie der weitere Weg auszusehen hat. Die Freiheit, selbst eine Wahl zu treffen, denn diese Möglichkeit haben wir ihm geraubt, um unsere eigene, persönliche Freiheit zu erweitern.

Da jedoch jeder gelegentlich seinen Fuß an eine unpassende Stelle setzt, ohne gleich ein Mine auszulösen, kommen mit der Zeit zu der Last der Verantwortung, auch die Last der Sorge und die Last der Schuld. Aber mit jedem sicheren, gut gesetzten Schritt wandern Bilder, Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen in den Rucksack. Wenn wir dann am Ende des Weges, in der Nähe des Gipfelkreuzes, diesen Rucksack öffnen und alles betrachten, was sich im Laufe der Wanderung angesammelt hat, in Gedanken zurückgehen, macht jede wohlgetroffene Entscheidung und jeder einzelne gut gesetzte Schritt, den Rückblick auf die ertragenen Strapazen des Aufstiegs ein wenig angenehmer und uns ein kleines bisschen stolzer.

Vermutlich ist die Idee der „Tabula rasa“ die schönste und beste Vorstellung der Seele, des Lebens, eines Menschen an sich, die je erdacht wurde. Als weißes Blatt geboren, steht uns jede Tür offen, liegt die Welt in ihrer gesamten Pracht vor uns. Wir selbst können unseren Weg frei erfinden und wir müssen ihn unablässig neu erfinden. Dabei können wir selbst entscheiden, zu welchen Stiften und Farben wir greifen um diesen Weg zu dokumentieren, der dieses weiße Blatt Papier unseres Lebens befüllen soll. Wenn wir dann am Ende unserer Reise auf dieses Bild schauen und all die Erlebnisse, die wir gehabt und Erfahrungen, die wir gesammelt haben, betrachten, werden wir uns über jede verwendete Farbe und jeden einzelnen, gesetzten Strich freuen. Denn die wahre Kunst besteht nicht darin, ein vorgefertigtes Bild auszumalen, sondern selbst tätig zu werden und nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten.